

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Alle ungelagerten Manuskripte über- nimmt die Redaktion freie Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Seydewitz in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin.

Abgelehnt!

Es dürfte in der Geschichte unserer ersten preussischen Hochschule nicht vorgekommen sein, daß Bewerbungen auf den ersten Lehrstuhl für innere Medizin und für die Leitung der ersten medizinischen Klinik vergeblich blieben. Eben- dem hat sich auch diese Berliner Professoren...

Das hat sich nun in der letzten Zeit gar sehr geändert. Schon die Befragung des Lehrstuhles für Chirurgie ging nicht mehr so glatt vor sich, und jetzt muß die preussische Unterrichtsverwaltung die mindestens doch recht peinliche Erfahrung machen, daß sie von zwei namhaften Klinikern ganz rasche Stürze erhält. Gilt es denn für keine Ehre mehr, der Nachfolger Schülein's, Kranich's, Wendt's, Krause's zu werden? Das kann man doch eigentlich kaum annehmen?...

Als vor einiger Zeit die Befragung der durch Rothmann's Ableben erledigten Wiener klinischen Professur auf ähnliche Schwierigkeiten stieß, da erging sich die dortige Presse in berechtigten Klagen über den Niedergang der einst so berühmten Wiener medizinischen Fakultät. Man machte damals und wohl mit Recht die klagenden modern-wissenschaftlichen Anforderungen lange nicht mehr entsprechende Einrichtung der dortigen klinischen Lehranstalten dafür verantwortlich, daß sich geeignete Kräfte für die Professuren so leicht finden ließen. Dieser Grund...

fallt glücklicherweise bei uns in Berlin fort. In Wien lag es an den Institutionen, bei uns liegt es an den Institutionen nicht erstreckenden Erfahrungen einen Anlauf finden sollte, hier einen Wandel zum Besseren anzubahnen, dann würde sich ein erheblicher Gewinn für unser gesamtes Universitätswesen ergeben. Der Personwechsel im Kultusministerium genügt nicht, um die Leiter nur zu tief eingewurzelten Zuständen im Bereich unserer Unterrichtsverwaltung zu befechtigen. Ein gründlicher Systemwechsel muß vielmehr folgen. Der neue Herr Minister möge sich daher bedenken, solche einen Systemwechsel herbeizuführen. Er darf dann des Dankes in allen Gelehrtenkreisen und weit über diese hinaus in breiten Volksschichten sicher sein.

J. K.

Der Reichskanzler empfing dieser Tage eine Anzahl parlamentarischer der bürgerlichen Linken und der Rechten zu politischen Verhandlungen, die nach einer im telegraphisch übermittelten Meldung der „Frk. Ztg.“ hauptsächlich dem „Paranngsprogramm“ gegolten haben sollen. — Beim Zutritt des Reichstages unterließ sich Bülow, wie das Blatt weiter mitteilt, mit einem bekannten siddentischen Parlamentarier die gegenwärtige Lage, wobei der sehr auf das Sachliche gerichtete Abgeordnete dem lebenswichtigen, seine Ideen mitteilenden Reichskanzler einwarf, welche positive Gesetze über die Reichsfinanz, „Sie wollen nicht bloß die Speisekarte sehen es soll auch bald die Suppe aufgetragen werden?“ „Ganz richtig, Herr Reichskanzler“, war die Antwort, „die Suppe und dann bald das Fleisch!“

Die „Magdeburger“ veröffentlicht ein Telegramm ihres Berliner Korrespondenten, das von einem bevorstehenden „Wohlfahrts- und Gesundheitswesen“ berichtet. Fürst Rabotin soll diesem Telegramm zufolge in Paris durch Freiherr v. Marschall ersetzt werden und Herr v. Aderer-Wächter soll im Herbst seine definitive Ernennung zum Reichskanzler in Konstantinopel erhalten. Ferner soll der Graf von Bülow, Herr v. Schwarzenstein und Graf von Helldorf, die in der Reichsversammlung vertreten sein. In dieser Meldung des Magdeburger Blattes ist Wahres und Falsches miteinander vermischt. Wahr ist, daß für den Herbst oder den Winter eine Neuabsetzung mehrerer Reichskanzler geplant wird; falsch dagegen ist, daß ein Herr v. Aderer-Wächter in Paris zu werden. Eine Neuabsetzung des Reichswalters dürfte auch schwerlich beabsichtigt sein. Herr v. Marschall, der in der „Magdeburger“ genannt ist, ist ein Kandidat für den Posten in Washington.

In der Angelegenheit der Kaiserreise nach England hat sich der Berliner Korrespondent des „Morning Leader“ um eine direkte Information an den Fürsten Bülow gewandt. Der Kaiser hat ihm Jagen lassen, daß König Edward der Kaiser und die Kaiserin eingeladen habe, ihn im November zu besuchen. Der Korrespondent fährt fort: „Der deutsche Kaiser bedauert, ausgemittelt nicht in der Lage zu sein die politische Bedeutung dieses Besuchs zu beschreiben, und ich erlaube, daß er heute weniger als früher geeignet ist, Inter- verviews als Berichterstattungsmittel für öffentliche Gerichte zu benutzen. Ich lasse heute auch das deutsche Kaiserliche Amt...

von ihnen in ihrer leichtfertigen Auffassung des Lebens zu erkräften vermocht. Lebensadventur der Eitel, Intriganten und Rabalen füllten ihre Zeit. Kein Wunder, daß man in dieser Mitte das kleine, kaum den Kinderfüßen entwachsende Fräulein Charlotte Louise Eleonore Delaube D'Osmond ge- radezu benagte, als sich ihm plötzlich in der Gestalt des Grafen de Boigne ein millionenschwerer Feind näherte, und daß selbst die nächsten Verwandten des Mädchens es drängten, dem ihm in tiefer Seele unantastbaren Mann die Ehe verweigern zu lassen. Im es gleich vorauszu- sagen: die Ehe verließ ihn unglücklich, wie sie verlaufen mußte und führte nach manchen häuslichen Katastrophen zu völliger Trennung der Gatten. Die Gräfin de Boigne, eine zarte, flüchtige und schonungslose Frau, von der sogar ein empfindsamer Roman vorhanden ist, leitete den Aufenthalt ihres Gatten, als er nach Chambéry zurückgekehrt war, dort nicht lange. Er wies ihr eines seiner Handwerker als Wohnung an, später aber finden wir sie meist in Paris. Er hielt sie im Exil, des ersten Kaiserreiches, freilich ohne sich mehr, als notwendig, um den Joch des Imperators zu vermeiden, von dem oppositionellen Lager ihrer legitimen Freunde und Verwandten zu entfernen.

Und als die Kaiserliche Hofgesellschaft darauf ist, als die Bour- bonen unter dem Schutze der Habsburger in Wien wieder auf den Thron geleitet sind, da hält die Gräfin de Boigne in Paris einen Salon, der neben denen einer Madame de Camille, einer Fürstin von Neuen, seinen Platz behauptet, und in dem sich Dichter und Politiker, Diplomaten und Künstler begegnen. Sie ist erst im Jahre 1866 als eine sßjährige Gräfin geboren.

Um ihren Sinn von einem tiefen Schmerz abzulenden, der unter tragischen Umständen erfolgte Verlust eines jungen Gefolgsmannes ihr unglücklich traf, griff sie im vorge- ruckten Alter, freundschaftlichen Folge folgend, zur Feder und schrieb in zwanzigjähriger Form nieder, was ihr von ihren Ge- lübten in der Erinnerung haften geblieben war. So sind die „Mémoires de la Comtesse de Boigne“ entstanden, von denen jetzt, nach langem Schlaraffen in dunklen Archiven, der erste Band vorliegt. Er reicht nur bis zum Jahre 1806, von dem einen breiten Raum nehmen in ihm die Schilderungen des Verfallers Hoflebens ein. Mit einer gewissen Bedächtlich- keit nennt die Gräfin dagegen die Jahre des ersten Kaiser-

aus, wo mir zu verstehen gegeben wurde, daß es halb diese Frage bisher so zurückhaltend behandelt wurde. Man sagte mir, daß Verantwortlichen des Kaisers sei erst am 26. Juni abgegangen. Über den Inhalt wurde Geheimnis bewahrt, aber ich er- laube im Verlaufe der Unterhaltung, daß der Kaiser in her- stlicher Weise die Unterabgabe angenommen habe.

Dies will die ganze Art der Ausfertigung des Aus- wärtigen Amtes über den Kaiserbesuch in England wenig gefallen. Die Geheimnisse, mit der man diese höfliche Angelegenheit behandelt, ist völlig unverständlich.

Ein „Vertrauensvotum“ für Clemenceau.

(Telegramm unseres Korrespondenten, 29. Juni.)

Die gestrige Kammer Sitzung eroberte nach gefühlvoller Dauer, wie bereits hier angekündigt, mit einem Vertrauensvotum für Clemenceau. Es gehörte keine große Prophezeiung dazu, dieses Ergebnis voraus- zu sagen. Die Herren Ribot und Sarrien hätten ein Kabinett ganz nach ihrer Wahl nicht zusammenbringen können und schienen deshalb, gegen die Majorität des Hauses, ein Kabinett zu bilden, worin Clemenceau als Minister der Finanzen in einer Sitzung der vorigen Woche unmöglich geworden. Eine andere Eventualität wurde besprochen. Clemenceau sollte aus Patriotismus, um die Waise im Lande herzu- stellen, abtreten, und an seiner Stelle sollte Briand ein neues Kabinett bilden. Diese Kombination, die trotz der widerlichen Angriffe der Sozialisten maßgebend gewesen wäre, wurde durch die meisten Parteiführer nicht als Lösung gefaßt, da die meisten Abgeordneten in dieser Hinsicht zwar er taub, so blieb nichts übrig, als die Regierung noch weiter am Werke zu lassen mit der festen Hoffnung, sie gleich nach dem Zusammentritt der Kammer im Herbst zu erledigen.

Wie das „Vertrauensvotum“ innerlich ausfiel, beweist ein einfaches Rechenexempel. Die Tagesordnung wurde geteilt. Die erste Hälfte, die die Billigung der Regierung betraf, wurde mit 211 gegen 111 Stimmen angenommen, die zweite Hälfte, die die Billigung des Vertrauens, nur 90 Stimmen. In dem Trennungs- freit betrug die geringste Majorität über 250 Stimmen. Dieser Mehrheit Meinung lag genug. Die Sitzung war in dem überfälligen Moment abgebrochen. Die Sitzung zum Schluß kam es zu einem Handgemenge zwischen dem Sozialisten, der den Abgeordneten der Radikalen, den Jansen des „Regierungsministeriums“ der Radikalen lag eine Reihe heftiger Angriffe und zum Teil öffentlicher Beschimpfungen gegen Clemenceau und Briand, die der Präsident rügte, soweit er vermochte; er vermochte es nicht immer.

Nach dem Schluß der Sitzung, wurde die Verhandlung über einen Beschlusse, der von den Ministern auf Grundlage des Projektes Goyau-Gauley geplant ist, begonnen haben. Die Comités sind aber darüber einig, auch wenn der Entwurf fertig wird, ihn nur in einem anderen Regierungsvorlage. Zu diesem Ministerium haben sie kein Vertrauen.

Der Schluß der gestrigen Debatte.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung machten mehrere Redner den Ministerpräsidenten verantwortlich für die Ereignisse im Süden und behaupteten, die Truppen zurückzuführen, damit wieder Ruhe einsetze. Jaurès behauptete, daß Clemenceau unvollständige Politik getrieben habe und warf ihm vor, daß er das...

reiches die am wenigsten inhaltreichen ihrer Vergangenheit. Aber sie strahlte sich selbst über, denn gerade aus dieser Periode weiß sie die Infernalien am meisten zu erzählen, interessanter sind als die Eitelkeit und das Zeremoniell von Versailles.

Da ist zum Beispiel ein Kapitel, das sich mit Frau v. Stael beschäftigt und so lebendig geschrieben ist, daß wir die Verfasserin der „Corinne“ lebhaft vor Augen zu sehen glauben. Originell war schon die Art, wie die Gräfin de Boigne in einem Gasthofs in Lyon, wo die Gräfin sich auf der Durchreise aufhielt, während Frau v. Stael heimlich aus ihrer Verbanung im nahen Coppet herübergekommen war, um Talma spielen zu sehen. Frau v. Stael ließ der Gräfin den Wunsch übermitteln, sie kennen zu lernen, und fünf Minuten später erschien sie schon in ihrem Zimmer, umringt von ihrem ganzen Gefolge, von Camille Jordan, von Benjamin Constant, von Schlegel, von Mathieu de Montmorency, von César de Sadeau und von Talma.

„Ich war damals“, erzählt die Gräfin, „noch sehr jung, und die Nähe der berühmten Frau, noch dazu in solchem Anzuge, schüchtern mich ein. Aber Frau v. Stael ver- schonte diese Schüchternheit schnell. Ich wollte ausgeben, um mit der Stadt anzusehen, doch sie verriet mich, daß zwischen zwei sehr schönen Frauen, und wenn ich das möchte, so wüßte ich ebensoviel, als wenn ich die Stadt acht Tage lang gesehen hätte. Sie blieb den ganzen Nachmittag in meinem Zimmer, empfing dort ihre Besuche und erwiderte mich durch ihre blendende Konversation. Abends saßen wir uns Talma im „Mantius“ an; er spielte mehr für sie als für das Publikum, und sie schaute es ihm durch die Be- weisung an. Der Anfang des Abends war sie mit der Be- weisung erschienen. Ich sah ein großes, rotes Gesicht mit grauen, die sie „materlich arrangiert“ nannte, das Gesicht war schlecht gekämmt waren. Sie trug ein tief ausgeschnittenes rotes Aufkleid, hatte die Arme und die Schultern bloß liegen lassen, verließ den Schalter. Das alles nahm sich mittags um zwölf in einer Gesellschaft würdevoll genug an.

Die Memoiren der Gräfin de Boigne.

Dr. A. v. Wilko.

Inmitten der Boulevards von Chambéry, der malarisch gelegenen Gasse des französischen Departements Savoyen, steht ein Bauwerk, der, seines Territoriums wegen, der „Familiantinnen“ heißt, und der von der dankbaren Be- wohnerin der Stadt zum Gedächtnis eines ihrer Söhne er- richtet ist. Sie hatten Grund zur Dankbarkeit, die Be- wohner v. Chambéry, denn Benoit de Boigne, Graf v. Boigne, dem hier die Gräfin de Boigne ihren Namen verdankt, war ein Held, der seine Vaterstadt zu seinen größten Verdiensten auf Wohlthat erwiehen und ihr bei keinem anderen Söhne die reichlichen Reichthümer hinterlassen. Das Lebens- schicksal des Grafen de Boigne ist selten und aben- teuerlich gewesen. Als der Sohn eines einfachen Kürassiers- meisters kam er 1751 in Chambéry zur Welt, folgte als Jüngling zuerst einem irischen Regiment nach der Ile de France, diente dann in Griechenland, in Smyrna und in Ägypten, um schließlich nach Indien zu gelangen. Ein Maharadscha übertrug ihm den Oberbefehl über sein Heer, er organisierte es nach europäischen Methoden und erzielte einen Sieg bei Sieg, indem er das Gebiet seines Herrn nach allen Seiten hin erweiterte. Nach dem Tode des Maharadscha im 1794 lebte er nach Europa mit einem Vermögen zurück, das man selbst heutigen Tages noch riesig nennen würde.

Dieser Glanzreize und Landstreich, dem es nie gelang, im Umgang seiner beherrschenden, gewöhnlichen Wirkung ver- setzen zu machen, lernte er nun in England ein junges Mädchen kennen, das aus den entgegengelegten Kreisen kam wie er, das fast dreißig Jahre jünger war als er, und das aufgewachsen war in dem raffinierten Milieu des Verfallers Schlosses, gewissermaßen — so hat die Gräfin de Boigne später selbst gesagt — auf dem Schutze der bourbonischen Königsfamilie. Der Sturm der großen Revolution hatte auch den Vater dieses Mädchens, den Grafen de Osmond und die Seinigen aus Frankreich vertrieben. Auf das andere Ufer des Kanals ge- flüchtet, teilten sie das Dasein und die Leiden aller Emi- granten, die in England ein Asyl gesucht und gefunden hatten. Der unerhörte Wechsel ihrer Lage hatte die wenigsten

Verlag Paris, H. v. W. v. W.